

Wald nach dem Bild der Familie: wo Vater, Mutter, Kinder einträchtig zusammenleben

Von der Bevölkerung wird der Wald als Artenmischwald und zugleich als Altersklassenwald unterschiedlicher Baumgenerationen gewünscht. In verschiedenen gemeinsam sichtbaren Pflanzenarten und Wachstumsstufen – großen und kleinen Bäumen, Sträuchern und Kräutern – soll der Wald dem Muster einer funktionierenden Familie gerecht werden, wo Vater, Mutter, Kinder einträchtig zusammenleben. Das heißt: Ein Waldgebiet soll natürlich aussehen und zugleich so weit wie möglich die Werte unserer Kultur präsentieren.

Doch ein Waldstück soll auch keine unaufgeräumte Wildnis sein, mit kreuz und quer am Boden herumliegenden Stämmen und Ästen. Offensichtlich spielen die Vorstellungen vom städtischen Park und vielleicht auch die vom wohlorganisierten, sauberen Garten hinter dem Eigenheim ins populäre Waldverständnis hinein. Ein Begriff wie »Totholz« wird außerhalb von Umweltschützer-Gruppen nur ungern akzeptiert. Das hat auch seine quasi kunsthistorischen Gründe. Totes Holz, positiv als Teil natürlicher Prozesse bewertet, findet ja kaum eine Entsprechung in den Darstellungen des Waldes in der bildenden Kunst. Am Boden moderne Stämme und Äste drücken in Gemälden bis in die Gegenwart hinein nicht die Harmonie in der Natur aus, sondern eher das

Chaos und den Niedergang. Hier zeigt sich wiederum, wie tradierte kulturelle Muster das gegenwärtige Naturgefühl prägen. Es sind Vorgaben einer Ikonologie des Alltags, die uns über die bildende Kunst, Literatur, Zeitschriften und Sachbücher, Wandbilder des Schulunterrichts und natürlich durch Fernsehsendungen vermittelt werden.

Unterschiede nach Generationen

Beim Naturverständnis fallen die Unterschiede zwischen den heute zusammenlebenden Generationen ins Auge. Die Nachkriegsjahre des Zweiten Weltkriegs waren Zeiten der Not oder doch wenigstens der kollektiven materiellen Einschränkung. Wer diese Jahre noch bewusst erlebt hat, der sieht den Wald anders als die Generation der heutigen Jugend. Dieses Waldbewusstsein beruht auf eigener Erfahrung. Es unterscheidet sich in seiner Anschaulichkeit vom Waldbewusstsein aus zweiter Hand, welches heute das Thema bei den »jungen Leuten« bestimmt. Auf der Grundlage interessengeleiteter Tätigkeiten in der Familie und unter Freunden haben sich in der »älteren Generation« also wesentlich intimere Kenntnisse über die Zusammenhänge der Natur entwickelt. Das Beispiel zeigt, wie die große Geschichte der Wirtschaft und der Politik ins Naturbewusstsein hineinwirkt.

Wandel im Naturbewusstsein

Das Natur- und Waldbewusstsein der Bevölkerung ist stets im Wandel. So bringen die beiden Wörter »Wandern« und »Wald« heute im Bewusstsein vieler Jugendlicher und junger Erwachsenen zwei der »typisch deutschen« Leidenschaften als Unarten des Verhaltens und vielleicht auch des Geschmacks gemeinsam auf den Punkt. Fast niemand wollte sich gern »den Wanderern« zurechnen lassen, diesen älteren kniebundbehosten Leuten mit ihren gewürfelten Hemden. Viele sehen sich lieber Beachvolleyball spielend am Strand oder auf der eleganten Skipiste.

Allerdings gewinnt der Wald als Sportstätte zunehmend an Bedeutung: Mountainbiking oder Geocaching seien als moderne Trendsportarten genannt. Wildnissehnsucht und ein weiter wachsendes Umweltbewusstsein der Deutschen, das die Wälder einschließt, sind weitere zu beobachtende Entwicklungen, die sich nicht zuletzt in Politik und Medien widerspiegeln. Interessant, vor allem im Hinblick auf eine zunehmende Verstädterung der Bevölkerung: Diese wachsende Sensibilität betrifft die eigene Lebensführung kaum oder gar nicht. Der Wald scheint sich in der Wahrnehmung zunehmend vom Mythos zum Verfügungsraum entwickelt zu haben.

■ Prof. Dr. Albrecht Lehmann



WPC vereint das Beste aus zwei Welten

- Holz aus nachhaltiger Forstwirtschaft
- sortenreines Industriepolymer

Jetzt Info-Flyer zu Qualitätsmerkmalen anfordern:
WPC@kollaxo.com www.qg-holzwerkstoffe.de

Baummythen und Widersprüche

Eine Betrachtung von Prof. Dr. Michael Suda und Dr. Günter Dobler

Mythos – eine kleine Gebrauchsanweisung

Ein Mythos besteht im Kern aus einer Erzählung und einem dazugehörigen Erzähler, der die Geschichte verbreitet. Es bedarf jedoch immer auch einer Zuhörerschaft, die sich für diese Geschichte interessiert, zuhört und dann die Geschichte weiterträgt. Im Rahmen dieses Kommunikationsprozesses kommt es regelmäßig zu Veränderungen des Inhalts, der Kern der Erzählung bleibt jedoch erhalten. Eine ähnliche Definition findet sich kurz und bündig im DUDEN (Das Fremdwörterbuch 1982): 1. überlieferte Dichtung, Sage, Erzählung o. ä. aus der Vorzeit eines Volkes ... 2. Person, Sache, Begebenheit, die (aus meist verschwommenen, irrationalen Vorstellungen heraus) glorifiziert wird, legendären Charakter hat. 3. Falsche Vorstellung, »Ammenmärchen« ...

Diese Definitionen beziehen sich auf den Inhalt; notwendig ist aber noch die Erklärung des Prozesses der Weitergabe, Aufnahme und Weiterverbreitung, um einen Mythos zu verstehen. Mythen müssen zwangsläufig durch viele Filtersysteme, und es ist nicht so einfach, dabei den Informationskern zu erhalten. Es muss also etwas dran sein an der Erzählung, am Inhalt und an der Erzählweise. Diese müssen in ein vorhandenes Muster passen, damit es zum fortlaufenden Kommunikationsprozess kommt.



Prof. Dr. Michael Suda, Jahrgang 1957, ist Leiter des Lehrstuhls für Wald- und Umweltpolitik der Technischen Universität München.



Dr. Günter Dobler, Jahrgang 1969, ist als wissenschaftlicher Mitarbeiter von der Bayerischen Forstverwaltung an den Lehrstuhl für Wald- und Umweltpolitik der Technischen Universität München abgeordnet.
(Fotos: privat)

Die stärksten Erzählungen: Religionen – mit Bäumen und gegen sie

»Bäume sind Heiligtümer«, schrieb Hermann Hesse. Bäume spielen in den meisten Religionen eine zentrale Rolle: Yggdrasil, der Weltenbau der Germanen, wahrscheinlich eine Esche, Baum der Erkenntnis und Baum des Lebens im verlorenen Paradies der Juden und Christen, der heilige Feigenbaum des Hinduismus, der Tuba-Baum des Islam. Unter einem Feigenbaum soll Buddha seine Erleuchtung erfahren haben. Gemeinsam ist diesen Bäumen, dass sie Schöpfungsprinzipien verkörpern beziehungsweise die Verbindung zwischen dem Irdischen und dem Göttlichen. Der Baum »stand in allen Kulturen vor dem Menschen und stellt den Baum des Lebens dar, in dem die ganze Weisheit, Klarheit, die ganze Wahrheit und Erkenntnis verborgen und verschlüsselt sind« (Strassmann 1999).

Aus dem Reichtum der religiösen Bezüge soll hier nur der spannende »Kampf« der germanischen und der christlichen Religion um die Bäume aufgegriffen werden. Der Baumkult war bei den Germanen sehr verbreitet. So gab es heilige Bäume, Galgenbäume, Lebensbäume und viele mehr. Vor allem gegen die heiligen Bäume zog das Christentum zu Felde. Hier wohnten nämlich die »falschen« Götter, die ausgetrieben werden sollten. Der Gott der Juden und Christen bezeichnet sich in der Bibel nicht ohne Grund als eifersüchtig: »Du sollst keine anderen Götter neben mir haben« ist sein erstes Gebot. Also kümmerten sich die christlichen »Helden« um die leidige Konkurrenz. Martin von Tours (das ist der mit dem Mantel) fällt die heilige Föhre (Baum des Jahres 2007) mit Gottes Hilfe gegen den Widerstand der Bevölkerung und baut eine Holzkirche. Das Heiligtum wird materialisiert, seiner göttlichen Kraft beraubt und bildet den Rohstoff für die Kirchen des neuen Mythos. Nebst der Zerstörung der alten heidnischen Heimstatt erschuf Martin von Tours mit dem Gotteshaus auch eine zivilisiertere Stätte, zivilisierter als es der naturwüchsige Baum war. So erhöht er den Abstand zur Natur gleich mit und bringt sie auf gebührende Entfernung.

Aber auch die Christen haben ihren eigenen »Baumkult«. So standen im Paradies der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis. Beide von höchster Stelle mit einem Nutzungsverbot belegt — eine göttliche Schutzkategorie sozusagen, die natürlich sogleich nicht respektiert wird. Eine Zuwiderhandlung, an deren Folgen sich die Menschheit nun bis heute im Schweiß ihres Angesichts abarbei-



tet. Der Baum der Erkenntnis wird häufig als Apfelbaum (Baum des Jahres 2013) dargestellt, allerdings spricht die Bibel nur von den Früchten.

Im Rahmen der Christianisierung ging es um die Vernichtung starker Symbole, und dazu gehörten die Bäume. Teile des germanischen Baumkultes wurden jedoch vom Christentum adaptiert: Auch nach der Christianisierung werden Bäume als Ort der Versammlung, des Gerichts und der Hinrichtung verwendet. Eine kleine Wiedergutmachung finden wir in der Gotik, wenn die Säulen in den Hallenkirchen zu Stämmen werden und die Decke zum Kronendach wird. Wunderbare Beispiele finden sich in Salzburg in der Franziskanerkirche oder in Nördlingen in St. Georg. Da werden die Gotteshäuser wieder zu Wäldern, und die gebauten Strukturen atmen den Geist des Organischen. Auch die Friedwälder oder Ruheforste knüpfen hier ein Band der Versöhnung zwischen den heiligen Bäumen und der christlichen Weltauffassung. Als Spuren des alten Kultes haben sich bis heute die Baumhoroskope in der Esoterik gehalten.

Wohltat und Verletzung

*Ich liebe die graden Alleen
mit ihrer stolzen Flucht.
Ich meine sie münden zu sehen
in blauer Himmelsbucht.*

Christian Morgenstern beschreibt die Allee mit wenigen Worten und doch so treffend. Es entsteht durch die Bäume an beiden Seiten ein Straßenraum, eine Flucht, die den Blick lenkt. Diese Bäume strukturierten den Raum, spendeten den Pferden, Wanderern und Soldaten Schatten. Ein inniges Verhältnis zwischen Baum und den Menschen, die langsam in der Welt unterwegs waren. »Rechts sind Bäume, links sind Bäume und dazwischen Zwischenräume«, schallt es heute fröhlich aus der Kindertagesstätte, und die Elefanten gehen dort spazieren, ohne sich zu stoßen.

Mit der Beschleunigung der Welt und dem Ausbau der Straßen für die Kraftfahrzeuge änderte sich das innige Verhältnis. Die Autos wurden immer schneller, und gerade diese Bäume sind oft im Weg, der Zwischenraum ist zu eng. Da steht dann ein Kreuz und mahnt. Kampagnen – mit dem Hintergrund der Verkehrssicherheit – richteten sich gezielt gegen diese oft tödlichen Gefahrenquellen. Der Initiator der Kampagne hat seine Zentrale in einer »Allee« – ein wunderbarer Widerspruch. Aber: Wer ist das Opfer, wer der Täter? In Moosburg fahndet zum Beispiel aktuell die Polizei nach einem Lkw-Fahrer, der einen Baum schwer ver-

letzt hat. Sachdienliche Hinweise nimmt die Polizeidienststelle entgegen. Der Baum hat einen Umfang von 70 cm, der Schaden beträgt 7.000 €. Hier werden die unterschiedlichen Wertmaßstäbe deutlich. Da geht es nicht um den Wert des zu verarbeitenden Holzes, da geht es um eine höhere Bedeutung.

Das Herz im Baum mit Initialen verziert — ein bleibendes Zeichen für die Liebe zwischen Menschen. Noch nach vielen Jahrzehnten trotz aller Überwallungsversuche sichtbar, symbolisieren diese Herzen die Unvergänglichkeit einer manchmal längst vergangenen Liebe. Diese Symbole waren jedoch gerade für die planmäßige Forstwirtschaft nicht immer willkommen, was aus dem Gedicht »Waldfrevler« von Wilhelm Busch schon eindeutig hervorgeht:

*Ein hübsches Pärchen ging einmal
Tief in des Waldes Gründe.
Sie pflückte Beeren ohne Zahl,
Er schnitt was in die Rinde.
Der pflichtgetreue Förster sieht's.
Was sind das für Geschichten?
Er zieht sein Buch, er nimmt Notiz
Und wird den Fall berichten.*

Hier treffen die Geschichten aufeinander. Das Liebespaar sucht nach einem bleibenden Symbol im Baum und verletzt die Regeln einer modernen Forstwirtschaft, die in diesem Zeichen der Liebe mögliche Eintrittspforten für Holz zerstörende Pilze erkennt. Da nimmt die Liebe einen Raum in Besitz und zerstört das Eigentum, das in unserer Gesellschaft im Grundgesetz garantiert ist.

Geliebter Baum und Rohstoffquelle

Khalil Gibran schreibt:
Bäume sind Gedichte, die die Erde in den Himmel schreibt. Wir fällen sie und verwandeln sie in Papier, um unsere Leere darauf auszudrücken.

Man darf nicht vergessen, Khalil Gibran, schreibt seine Zeilen auf Papier, und sie finden sich gedruckt in Tausenden von Büchern. Er selbst ist also einer derjenigen, die zwar die Erhabenheit der Bäume spüren, aber dennoch die daraus gewonnenen Rohstoffe brauchen. Trotz aller Göttlichkeit der Bäume, das Holz wurde und wird genutzt.

Für das einfache Volk war Holz Brennmaterial und ein Dach über dem Kopf, für die Industrie erst Brennstoff, später Rohstoff für vielfältige Produktketten. Trotz der »Erfindung« der Nachhaltigkeit vor 300 Jahren wurden die Wälder in der Folgezeit fast ausschließlich als Rohstoffquelle ausgebeutet. Erst die Kohle schafft den Raum zum »Durchatmen«, und die



Wälder und Bäume geraten erst einmal aus den Fängen der holzhungrigen Gesellschaft. Wenn der Rohstoff jedoch knapp wird, dann wird wieder Holz gemacht, und der Tiergarten in Berlin am Ende des Zweiten Weltkriegs liefert ein hervorragendes Beispiel.

Die Nutzung der Bäume ist in der gesellschaftlichen Wahrnehmung etwas Schlechtes, selbst dann, wenn daraus gewonnene Produkte wie zum Beispiel Holzmöbel überaus wertgeschätzt werden. Bäume werden geliebt und sollen nicht gefällt werden. Beim Thema Nutzung herrscht in der medialen Wahrnehmung das Bild eines Kettensägenmassakers vor, das den Nährstoff aus der negativen Berichterstattung über die Regenwälder zieht und auf die mittleren Breiten übertragen wird.

Im Wald und zwischen Bäumen dagegen suchen die Menschen Ruhe und Entspannung entlang einem grünen Band der Sympathie. Dort öffnen sie ihre Ohren und Nasen und geben sich einem Rausch der Sinne hin. Erholung zum Nulltarif. »Im Wald kann ich die Stille hören«, und das ist unbezahlbar. *Ich ging im Walde so für mich hin, und nichts zu suchen, das war mein Sinn.* Ein Volkslied (Goethe) bringt die Erholung melodisch auf den Punkt. Wenn das Fällen der Bäume dem Wald dient, ist Nutzung harmonisch. Wenn man den Wald nutzt, wird das eher mit etwas Negativem assoziiert.

Bäume – gefährlich und gut für die Gesundheit

Wald ist zentraler Ort der Erholung und Entspannung und somit wichtiger Bestandteil der gesundheitlichen Aspekte. Die Baumheilkunde (Strassmann, 1999) als ganzheitlicher Ansatz vegetiert heute in einzelnen Volkshochschulen dahin. Empirisch nachgewiesen ist jedoch die heilende Wirkung von Bäumen beim Blick aus dem Krankenzimmer: Patienten mit Blick in die Natur und auf Bäume erholen sich deutlich schneller nach Operationen als Patienten mit Blick auf »grauer Städte Mauern«. Auch weiß man, dass man bei der Gartengestaltung um psychiatrische Kliniken achtgeben muss, keine aufwühlenden Strukturen zu schaffen bzw. melancholisch stimmende Orte zu kreieren.

Dass Bäume eine Gefahr für die Gesundheit sein können, zeigen auch die vielen Anstrengungen, die unternommen werden, um die notwendige Verkehrssicherung zu gewährleisten. Je näher Menschen an Bäume herangeführt werden, umso mehr muss man sich drum kümmern, dass diese ihnen nichts tun (die Bäume wohlgerne, nicht die Menschen). Tote Äste könnten herabfallen, morsche Stämme zusammen-

brechen, Flachwurzler umkippen. Gerichte entscheiden darüber, wer die Verantwortung zu tragen hat, und immer weniger der gesunde Menschenverstand.

Spielplätze erfüllen DIN-Normen, und Klettergeräte sind TÜV-geprüft. Da ist man auf der sicheren Seite. Bäume dagegen sind alle anders, und das Klettererlebnis ist eine Zitterpartie, denn je höher es hinaufgeht, desto dünner werden die Äste. Das Risiko steigt mit der Höhe.

Dabei ist Klettern doch so spannend, und ein Baumhaus ist der Traum eines jeden Kindes und auch vieler Erwachsener. Anfangs nur ein Brett, später vielleicht sogar ein Dach über dem Kopf, wird der Baum zur neuen Behausung, zum Rückzugsort. Aber auch dieses »Abenteuer« gibt es inzwischen im Baumarkt, manchmal mit, manchmal ohne Rutsche. Wohl eine Abwägungssache? Die Sicherheit der »Kinder« geht aber doch immer vor. Also raus aus dem Wald, weg von den Bäumen. Wie lernt man aber, Gefahren zu erkennen und mit ihnen umzugehen, wenn man immer vor ihnen behütet wird? Also doch wieder in den Wald und rauf auf den Baum?

Orientierungsverlust und Neuorientierung

Folgt man dem Mythos der Märchen der Brüder Grimm (Mayer, 1999), so finden sich dort vier Elemente, welche die Beziehung beschreiben.

1. Der Wald ist eben ein Ort, wo man die Orientierung verliert, vom rechten Weg abkommt oder sich auf dem Holzweg befindet.
2. Der Wald ist ein Ort außerhalb der Gesellschaft. Dorthin ziehen sich die aus der Gesellschaft Verstoßenen zurück oder verstecken sich die, die sich von ihr erholen müssen.
3. Der Wald ist ein Ort, wo das Geld seine Bedeutung verliert, das Medium, das die Menschen fest an sich und aneinander fesselt. Wie freie Radikale bewegen sich daher die Erholungssuchenden durch den Wald, entbunden von Einkaufsmöglichkeiten, Konsumzwängen, Produktions- und Dienstleistungsansprüchen. Als Gegenwelt wird der Wald dann zur letzten konsumfreien Zone voll des Guten, das man geschenkt erhält. Im Wald, da sind aber auch die Räuber, die der Obrigkeit entkommen sind, weil sie auch mal ohne Geld auskommen.
4. Im Wald fällt man aus der sozialen Enge und aus der atomuhr gemessenen Zeit. Ja, hier wird selbst die Zeit organisch und lebendig. Sie verwandelt sich in Frühling, Sommer, Herbst und



Winter, keimt, sprießt und vergeht. Mensch und Baum verstehen sich dabei ohne Worte. Sie wissen beide, erfahren es beide am eigenen Leib, was es heißt, geboren zu werden, zu wachsen, jung zu sein und alt zu werden, anderen Platz zu machen, damit die ihre ganz eigene Zeit durchleben. Der Wald ist voller Symbole für Leben und Tod, voller Verwirrung und Hinweise.

Der Wissensbaum und das Rhizom – entsteht hier ein neuer Mythos?

Wenn wir in unsere Vergangenheit eintauchen wollen, so bilden wir diese in einem Stammbaum ab. Bäume und ihre Gliederung in Wurzeln, Stamm und Äste wurden im Laufe der Wissens- und Erkenntnisgeschichte der Menschheit häufig als Metapher für Ordnungsprinzipien verwendet. So ordnen René Descartes (1596 bis 1650) oder Francis Bacon (1561 bis 1626) das Wissen in eine Baumstruktur. Bei Descartes geht aus den Wurzeln der Metaphysik der Stamm der Physik und daraus wiederum gehen die Äste der Mechanik, Medizin und Morallehre hervor. Das gesicherte Wissen ist jedenfalls ein ganzer und zusammenhängender Organismus. Auch Denis Diderot (1713 bis 1784) bedient sich der Baummetapher in seiner Enzyklopädie, um diese zu strukturieren. Das Baummodell orientiert noch heute Taxonomien, Klassifikationen, klassische Nachschlagewerke, Hierarchien und findet sich in Organigrammen, Mindmaps oder Bibliotheksverzeichnissen. Dahinter steht ein Ordnungssystem, in dem eine übergeordnete Einheit in untergeordnete Elemente aufgeteilt wird, die wiederum jeweils als eine Einheit in weitere Elemente aufgespalten werden können. Es gibt keine Verbindungen, die Hierarchieebenen überspringen oder Elemente zueinander in Beziehung setzen, die verschiedenen übergeordneten Einheiten angehören.

Die Philosophen Gilles Deleuze und Félix Guattari haben dieses starre System als den heutigen Verhältnissen und Bedürfnissen nicht mehr angemessen kritisiert und als Gegenbild das Rhizom beschworen: »Prinzip der Konnexion und Heterogenität. Jeder beliebige Punkt eines Rhizoms kann und muss mit jedem anderen verbunden werden« (Deleuze und Guattari 1977). Flexibilität und Verbindung zwischen den unterschiedlichsten Wissensbereichen sind also gefordert.

Die Strukturen im Internet, von Hypertexten oder sozialen Netzwerken entsprechen weitaus eher der Rhizom- als der Baumstruktur. Auch moderne Organisationsformen in Unternehmen schwören auf flexibel zusammengefügte Projektteams, die aus verschiedenen Abteilungen stammen und sich

nach getaner Arbeit wieder auflösen, um sich für ein anderes Projekt in geänderter Konstellation neu zusammenzufinden. Allerorten werden Interdisziplinarität, integrierende Vorgehensweisen, demokratische Partizipationsprozesse gefordert. Alles steht für das flexible Zusammenbringen von im Baumstrukturdenken voneinander Getrenntem.

Da mag es wie ein denkgeschichtlicher Witz anmuten, dass ausgerechnet für ein umfassendes, modernes Verständnis von Nachhaltigkeit (2013 Jahr der Nachhaltigkeit) das Baumdenken aufgegeben werden muss. Ein Witz deswegen, weil doch vor 300 Jahren der Begriff von Carl von Carlowitz als Prinzip der Waldnutzung schriftlich eingeführt wurde. Das Baumdenken hat den materiellen Wald auf seine Weise erfassen, ordnen und seine Holzproduktion stabilisieren können. Jetzt aber ist Rhizomdenken gefragt, um gesellschaftliche Entwicklung nachhaltiger gestalten zu können. Vieles aus verschiedensten Wissens- und Handlungsbereichen Stammendes muss zusammengebracht werden, um vorwärts zu kommen oder



seitwärts oder in verschiedene Richtungen gleichzeitig – so wie Rhizome eben wachsen. Grün soll es dabei bleiben für uns alle, heute und morgen und überall. Damit die Bäume weiter ihre Früchte tragen und wir sie mit gutem Gewissen genießen dürfen.

Literatur:

Deleuze, G., Guattari, F. 1977. Rhizom. Merve Verlag, Berlin

Mayer, P. 1999. Der Wald als Symbol in Märchen und Mythen. Dissertation LMU München

Strassmann, R.A. 1999. Baumheilkunde. AT Verlag

(Fotos: Markus Hölzel)

Fastac® Forst – stoppt Borkenkäfer. Sofort!



FAS/TAC FORST

- Zuverlässige Sofortwirkung
- Effektiv bei hohem Befallsdruck
- Optimales Preis-Leistungsverhältnis

ServiceLandSM Noch Fragen?
Tel.: 0 18 05 - 11 56 56 (14 Cent/Min.
Festnetz · Mobilfunk max. 42 Cent/Min.)

BASF
The Chemical Company